SONDERDRUCK

Handbuch des Friesischen ***Handbook of Frisian Studies***

Herausgegeben von / *Edited by*
Horst Haider Munske

In Zusammenarbeit mit / *In Collaboration with*
Nils Århammar, Volkert F. Faltings, Jarich F. Hoekstra,
Oebele Vries, Alastair G.H. Walker, Ommo Wilts

ISBN 3-484-73048-X

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2001

- Akad. van Wet., Afd. Letterk., DI 63, Serie A, Nr. 5).
- Vries, Wobbe de (1931), *Palatalisering van û in 't Westerlauwers Fries*. Groningen.
- Werner, Otmar (1993), *Schwache Verben ohne Dental-Suffix im Friesischen, Färöischen und im Nynorsk*. In: *Sprachwandel und Sprachge-*

schichte. Fs. für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag, eds. Jürgen Schmidt-Radefeldt/Andreas Harder, Tübingen, 221–237.

Woude, Goasse van der (1960), *Oer it gebrûk fan 't by bymwurden*. In: *Fs. Brouwer*, 335–343.

Jarich F. Hoekstra, Kiel

73. Grundzüge ostfriesischer Sprachgeschichte

1. Übersichtsdarstellung der externen Sprachgeschichte
2. Phonologie und Phonetik
3. Historische Phonologie
4. Morphologie
5. Bibliographie

1. Übersichtsdarstellung der externen Sprachgeschichte

1.1. Überlieferungslage der externen Sprachgeschichte

Das osterlauwerssche Friesisch hat den größten Teil seines ehemaligen Geltungsbereiches aufgeben müssen, in dem Maße, daß innerhalb der ehemaligen Grafschaft Ostfriesland schon um 1800 kein Friesisch mehr gesprochen wurde. Zu dieser Zeit war das friesische Sprachgebiet östlich der Lauwers auf die damals oldenburgischen Gemeinden Saterland und Wangerooge eingengt worden. Auch das Wangeroogische gibt es heute nicht mehr, und das Saterländische hat um seine Existenz zu ringen.

Wir verfügen aus dem Küstenraum zwischen Ems und Elbe über verschiedene direkte oder indirekte Sprachzeugnisse aus der Zeit nach 1500. Damit sind wir in der Lage, gewissermaßen ein Bild vom Rückgang des Friesischen als Volkssprache zu bekommen. Die Zeugnisse sind in Karte 1 eingetragen worden. Die Entwicklung muß getrennt werden von der Ablösung des Friesischen durch das Niederdeutsche als Schreibsprache: auch im westerlauwerschen Friesland findet diese im 16. Jh. statt, ohne daß dabei die Rolle des Friesischen als mündliche Volkssprache auf dem Lande beeinträchtigt wurde.

Beim Sprachtod sollte man im Auge behalten, daß eine große Zeitspanne zwischen dem Rückgang der Benutzung einer Sprache und deren tatsächlichem Untergang liegt. So war das Wangeroogische ab 1855 durch die Diaspora der Sprecher auf dem Festland in seiner Existenz bedroht, aber die letzten Sprecher starben erst 1950 (B. E. Siebs 1954, 103). Cadovius Müller vermittelt ein nicht durchweg fröhliches Bild der Lage des Friesischen im Harlingerland in seiner Zeit, 1691 (König 1911, 32), aber noch gegen Ende des 18. Jh. soll in der Gegend jemand gelebt haben, der noch Friesisch konnte (Foerste, bei Remmers 1994, 135).

Im Hin und Her zwischen Friesisch und Niederdeutsch hat es den Anschein, daß die schriftliche Überlieferung des Neuostfriesischen erst einsetzt, als die Sprache ein Kuriosum geworden ist oder zu werden droht. Das kann man Cadovius Müller entnehmen, das gilt offenbar für das Wremer Wursterfriesisch, das auf Bitte des sprachinteressierten Dietrich von Stade dokumentiert wurde, und es trifft auf das Wangeroogische und Saterländische zu, deren Überlieferung erst einsetzt, als sie die letzten zwei friesischen Sprachinseln geworden sind. Auch für das Hochzeitsgedicht aus Upgant (Holthausen 1927) mag gegolten haben, daß es gerade durch seine sprachliche Besonderheit für ein Fest geeignet war. Wenn keiner es passiv mehr beherrschte, hätte es aber sein Ziel verfehlt.

Cadovius Müller nennt eine Reihe Gegenden, in denen unterschiedliche Dialekte der alten ostfriesischen Sprache gesprochen würden (König 1911, 30). Erst nennt er das Gebiet etwa der heutigen Kreise Wittmund, Wilhelmshaven und Friesland nördlich von Varel, einschließ-

lich der Inselreihe von Baltrum bis Wangerooge. Dann nennt er die Inseln Nordeney, Juist und die Städte Norden, Emden und Leer, wonach er mit Westfriesland fortfährt. Gerade die zweite Reihe mit den Städten ist verdächtig, weil nach Ubbeus, bestätigt von heutigen Erfahrungen mit autochthonen Minderheitensprachen, gerade die Städte als erste ihren friesischen Sprachcharakter aufgegeben haben (Remmers 1994, 133). So könnte man aus dem Widerspruch zu dem Fazit kommen, daß nur im erstgenannten Gebiet das Friesische zu Cadovius Müllers Zeit noch einigermaßen lebendig gewesen sein mag.

Zu Ehrentrauts Zeit – Ehrentraut studierte in den Jahren 1837–1841 das Wangeroogische – hat es sicherlich nirgendwo sonst noch Friesisch gegeben als auf Wangerooge und im Saterland. Ehrentraut hat sich offensichtlich bemüht, Spuren des Friesischen im Harlingerland zu finden (so Foerste anhand einer Notiz in der Auricher Handschrift des Memoriale von Cadovius Müller, zitiert bei Remmers 1994, 135). Aus den Reaktionen von Nicht-Sprachwissenschaftlern auf Ehrentrauts Arbeiten geht hervor, daß zu seiner Zeit die Jeveraner schon keine Ahnung mehr davon hatten, daß das Friesische ehemals auch ihre Volkssprache gewesen war (Versloot 1996a, 17). Auch Seetzen schreibt um 1799, daß die Sprache von Wangerooge von der der Einwohner des Festlandes völlig abweicht, ohne jeglichen Hinweis auf ein früheres Fr. des Jeverlandes (Versloot 1995, 104). Das heißt, daß die Sprache im Jeverland damals schon längere Zeit, wenn nicht verschwunden gewesen sein, so doch schon ein Leben im Verborgenen geführt haben muß.

1.2. Skizze einer externen Sprachgeschichte des Ostfriesischen

Wenn wir die überlieferten direkten und indirekten Sprachzeugnisse zusammenfassen, ergibt sich daraus folgendes Bild (vgl. Karte 1, S. 736).

Aus der heutigen niederländischen Provinz Groningen fehlen direkte oder indirekte Sprachzeugnisse des Friesischen

nach dem Mittelalter. Vor allem die *Summa agrorum* aus Slochteren ist durch ihren Übergang vom Altfriesischen um 1400 zum Mittelniederdeutschen mit altfriesischen Relikten um 1445, die dann um 1460 schließlich auch recht spärlich geworden sind, wahrscheinlich illustrativ für den Sprachwandel im Umkreis des Groningerlands (Alma/Vries 1990). Man sollte übrigens im Auge behalten, daß der Südosten nie friesisch war und damals zum größten Teil aus unabgetragenen Hochmooren bestand. Weil uns auch sonst keine Quellen aus dem oder über das Friesische bekannt sind, läßt sich vermuten, daß um 1500 das Friesische nur noch in den Mündern einiger vereinzelter alter Leute gelebt haben mag. In den Groninger Dörfern De Wilp, Opeinde und Marum ist das Westfriesische heutzutage (teilweise) Umgangssprache.

Die Beschreibung von Ubbeus aus dem Jahre 1530 (Remmers 1994, 133) schildert uns ein Ostfriesland – und Ähnliches wird für das ganze Gebiet bis zum Land Wursten gegolten haben –, in dem die adlige und städtische Oberschicht Niederdeutsch redet, die bäuerliche Unterschicht dagegen Friesisch. Wenn sich der Chronist Eggerik Beninga 1543 darüber beklagt, daß die Friesen nicht bei ihrer Sprache bleiben, bezieht sich das wohl in erster Linie auf die Oberschicht und vielleicht sogar auf die reichen Bauern (Scheuermann 1996, 345).

In der ersten Hälfte des 17. Jh. ist das Friesische im Westen Ostfrieslands aktiv noch bei einigen Leuten bekannt, wie uns das Hochzeitsgedicht aus Upgant aus dem Jahre 1632 und Cadovius Müllers Bemerkung über den 1625 verstorbenen Grafen Enno III., der noch Friesisch mit seinen Untertanen geredet habe, zeigen (Scheuermann 1996, 346). Um 1700 wird das Friesische dann in diesen Gegenden ausgestorben sein. Das Friesische hat sich damit, als Sprache auch nur noch der ländlichen Bevölkerung, zurückgezogen hinter eine Linie Dornum – Varel, wobei der Schwerpunkt auf dem Harlingerland gelegen haben mag. In der Gegend östlich von Aurich soll es nach M. von Wicht im Jahre 1746 noch von einigen Leuten

Karte 1

gesprochen worden sein (Scheuermann 1996, 344). In Stedesdorf und Werdum war das Friesische um 1690 noch stark genug vertreten, daß jemand wie Cadovius Müller das Friesische noch von seinen Parochianern hat lernen können.

Das Land Wursten steht dann schon als Sprachinsel da, wobei sich das Friesische noch am besten im Süden hielt. Lediglich von dort stammen die beiden Quellen des Wurster Friesischen, und auch dort wird es um 1700 schon eine Sprache im Rückzug gewesen sein.

In Anbetracht zweier Meldungen aus Heppens im Jeverland (1568) und Dangast bei Varel (1613) (Remmers 1994, 134) läßt sich vermuten, daß das Friesische damals schon stark vom Süden her bedroht war. Angesichts dessen, und angesichts des niederdeutschen Einflusses, der von der Stadt Jever ausgegangen sein wird, und der völligen Unbekanntheit der

Jeveraner mit dem Friesischen in der Zeit um 1800, wird das Friesische im Jeverland um 1700 überhaupt schwächer dagestanden haben als im Harlingerland.

Da wir wissen, daß um 1800 kein Friesisch mehr auf dem Festland (außer im Saterland) gesprochen wird oder die allerletzten Sprecher dann wirklich hochbejahrt gewesen sein müssen, können wir schließen, daß auch im Land Wursten und im Harlingerland das Friesische ab etwa 1720 in keinem Haushalt den Kindern noch beigebracht wurde.

2. Phonologie und Phonetik

Über die genaue Phonetik und Phonologie des Harlinger, Wurster und Uppanter Friesischen sind wir nur eingeschränkt informiert, weil die Quellen dürftig sind, was nicht bedeutet, daß sie falsch oder wertlos wären, wie die Analyse der kom-

plizierten Akzentuierung im Wursterfriesisch gezeigt hat (Hofmann, 1961). Eine ausführliche Analyse des Harlingerfriesisch liegt leider nicht vor. Dennoch lassen sich, auch anhand der Analyse von Siebs, einige allgemeine Betrachtungen anstellen.

Das Vokalphoneminventar der neuostfriesischen Mundarten bleibt im Vergleich zum Altostfriesischen weitgehend unverändert. Das Ostfriesische ist durchaus die konservativste der drei friesischen Mundartgruppen (Westfriesisch, Nordfriesisch und Ostfriesisch). Die größte Änderung ist wohl die Diphthongierung der langen /e:/- und /o:/-Laute, die im Harl., Sat. und Wang. auftritt, im Upp. und Wurst. (noch) fehlt, wodurch die Besetzung der schon afr. vorhandenen /ei/- und /au/-Phoneme erheblich gesteigert wurde.

Wenn wir mit Siebs (1923, 238f) annehmen, daß das lange /a:/ schon afr. als [â:] ausgesprochen wurde, dann können wir schließen, daß dafür erst bei den neueren Mundarten des Sat. und Wang. eine wesentliche Änderung eingetreten ist (sat. /o:/, wang. /ou/.) Schreibungen wie *braad*, *braudt*, *brood* für 'Brot' in der ältesten Quelle des Wang. (um 1799, Versloot 1995) könnten für die Zeit noch auf einen offeneren Laut, etwa zwischen [ɔ:] und [ou], hinweisen. Ähnliche Variation in der Schreibung finden wir im Harl.

Bei den Konsonanten finden wir einige allgemeine Änderungen beim Übergang vom Afr. zum Nofr.: /h/ verschwand in der Anlautgruppe /hl/, /hr/ und /hw/, /þ/ und /ð/ sind nur im Wang. erhalten geblieben. Daß stimmhafte Konsonanten im Auslaut auch im Harl. und Wurst. (wie auch im Wang.) noch nicht stimmlos geworden waren, zeigt sich wohl durch die häufige Schreibung mit einem unetymologischen ⟨e⟩ am Ende, das die Stimmhaftigkeit ausdrücken soll, wie z.B. harl. *broohde*, wurst. *Brrade* 'Brot'.

Es gab aber in der Prosodie einschneidende Unterschiede zwischen dem Westen und dem Osten. Merkmale des Rüstringer Afr. (überliefert in den zwei mittelalterlichen Handschriften R1 und R2) zeigen uns, daß es dort im Altfriesischen sogenannte Metaphonie gab, die sich

durch Vokalbalance und Vokalharmonie (auch regressive, wie R. *stidi*, *kinin* < **stedi*, **kemin* zeigen) äußerte (Boutkan 1996, 9). Die vollen Endvokale im Wang. und Wurst. und die wurst. Akzentverschiebung sind eine direkte Folge jener besonderen Betonungsmuster der afr. kurzstämmigen Wörter. Das Wang., und wahrscheinlich auch das Harl. (Versloot 1996b, 247f), fallen zusätzlich durch das Auftreten geminierten Konsonanten auf. All diese Erscheinungen versetzen das Weserfr. phonologisch in eine Ausnahme-rolle innerhalb des kontinentalen Nordwest-Germ. (vgl. auch 3.2.).

3. Historische Phonologie

3.1. Afr. /e:/, /o:/ und /a:/

Im Langvokalsystem tritt ein deutlicher Unterschied zwischen dem Weserfr. (wozu wir das Wurst., Wang. und Harl. rechnen) und Emsfr. (wozu das Sat. und Upp. gehören) hervor, obwohl für das Upp. nicht beweisbar, namentlich ein Zusammenfall der afr. langen /e:/-Laute unterschiedlicher Herkunft in den neueren weserfr. Mundarten (Hofmann 1964, 162). Das emsfr. Sat. hat zwei getrennte /e:/-Phoneme. So gehen auch die neueren weserfr. Mundarten von einem /o:/-Phonem aus, während das Sat. von zwei /o:/-Phonemen ausgeht. Den Zusammenfall der /e:/- und /o:/-Phoneme finden wir auch in den nd. Mundarten des Weserbereiches. Das emsländische Nd. bewahrt, wie das Sat., eine Spaltung zwischen den etymologisch verschiedenen /e:/- und /o:/-Lauten (Foerste 1960, 9).

Im Wang. und Harl. waren afr. /e:/ und /o:/ synchron gespalten in /ai/~/e:/ und /au/~/o:/. Im Sat. sind geschlossenes afr. /e:/ und /o:/ zu /ei/ und /ou/ diphthongiert worden, und alt-emsfr. /ε:/ und /ɔ:/ (< /a:/) wurden zu /e:/ und /o:/. Während die Verteilung im Sat. historisch-phonologisch bedingt ist, ist sie in den weserfr. Mundarten synchron-phonetisch bedingt. Wir sehen genau die gleiche Verteilungen in den angrenzenden nd. Mundarten.

Diese Entwicklungen hatten auch Folgen für die Stellung des afr. /a:/. Das ur-

sprüngliche afr. /a:/ fiel im Sat. mit dem mnd. /ɔ:/ zusammen und entwickelte sich schließlich zu [o:], z.B. sat. und ems.-nd. *brood* 'Brot' (siehe oben). Durch Dehnung von afr. /a/ in offener Silbe entstand ein neues /a:/. Das wurde mit dem nd. /a:/ identifiziert, wie wir im Sat. aus dem Zusammenfall von nd. /a:/ in Lehnwörtern mit diesem neuen /a:/ < afr. /a/ in offener Silbe ersehen, z.B. sat. *hoaze* < afr. *hasa* 'Hase'; sat. *doat* < mnd. *daad* 'Tat'. Dieses neue fr. /a:/ machte dann auch noch die Entwicklung im Nd. von /a:/ > nnd. /ɔ:/ mit.

Im Weserfr., das nur ein /ɔ:/-Phonem kannte, blieb /a:/ als solches erst bewahrt. Nd. Lehnwörter mit /a:/ machten im Wang. die Entwicklung vom afr. /a:/ mit, z.B. wang. *brooꝰd* < afr. *brād* 'Brot'; wang. *dooꝰt* < nd. *daad* 'Tat'. Eine andere Möglichkeit gab es auch darum nicht, weil im Weserfr. Dehnung in offener Silbe unterblieb und überhaupt kein neues /a:/ < /a/ in offener Silbe entstand.

Im Harl. und Wurst., wie im Wang. des ausgehenden 18. Jh., sehen wir parallel zur nd. Entwicklung eine Verdunklung von /a:/ > /ɔ:/, ausgedrückt durch wechselnde Schreibungen (vgl. 2.). Im Wang. des 19. Jh. entwickelt es sich aber noch weiter zu /ou/, das in der Zeit von Theodor Siebs in einen positionellen Wechsel mit /o:/ getreten war (Siebs 1901, 1381).

3.2. Die Kurzstämmigen

Wie in 2. schon angedeutet, gab es auch bei den afr. Kurzstämmigen große Unterschiede zwischen dem Emsfr. und Weserfr. In solchen Wörtern wurde der Hauptakzent im Wurst. auf die zweite Silbe verlagert, wodurch ein für das Wgerm. sehr abweichendes Silbenmuster entstand. Die ursprüngliche Stammsilbe wurde dabei reduziert und vor allem in der späteren Quelle aus dem Jahre 1723 apokopiert, z.B. 1688 *Schiräck*, 1723 *Schreek* 'Kirche' (Möllencamp 1968, 83f).

Im Wang. zeigen zwar /i/ und /u/ Dehnung in offener Silbe, /e/, /o/ und /a/ aber blieben kurz, wobei /e/ und /o/ zu /i/ und /u/ erhöht wurden (Löfstedt 1932). Eine ähnliche Entwicklung dürfte

sich im Harl. vollzogen haben, z.B. wang., harl. *fiddier* gegenüber sat. *feder* < afr. *fe-ther* 'Feder' (Versloot 1995, 247). Dabei entstanden im Wang., und wahrscheinlich auch im Harl., geminierte Konsonanten. Das Emsfr. zeigt hingegen sehr konsequent Dehnung in offener Silbe. Geminierte Konsonanten sind hier aus der nofr. Zeit weder belegt noch wahrscheinlich.

Die afr. Kurzstämmigen haben in den neueren weserfr. Mundarten unterschiedliche Qualitäten in den Nicht-Stammsilben erhalten. Am stärksten ist diese Entwicklung im Wurst., wo diese Silben auch betont wurden, am wenigsten im Harl., z.B.

wurst.	wang.	harl.	afr. (Hs. R)	dt.
<i>mickie</i>	<i>mackii</i>	<i>macki</i>	<i>makia</i>	machen
<i>schiräck</i>	<i>sjirüik</i>	<i>zierck</i>	<i>sthereke</i>	Kirche
<i>komahn</i>	<i>kumme</i>	<i>kuhmen</i>	<i>koma</i>	kommen
<i>suddöhl</i>	<i>sooꝰdel</i>	<i>zaadel</i>	<i>*sadul</i>	Sattel
<i>snuh</i>	<i>suunuu</i>	<i>zuhn</i>	<i>sunu</i>	Sohn

4. Morphologie

Keine der drei älteren nofr. Mundarten (Harl., Wurst., Uppg.) ist morphologisch untersucht worden. Hofmann (1961, 311ff) stellt einige Überlegungen darüber an, wie sich die wurst. Akzentverschiebung auf die Morphologie ausgewirkt habe. Die wenigen Beispiele, die es gibt, z.B. Sing. *papa*, Pl. *puppuhn* (historisch ein alter Dativ) 'Priester' oder die Imperativform *kma* (historisch ein Infinitiv), deuten darauf hin, daß bewahrt gebliebenen afr. Flexionsendungen neue Funktionen zugewiesen werden konnten. Man vergleiche dazu die Lage im Wang., wo z.B. auslautendes *-uu* in *suunuu* als Teil des Stammes aufgefaßt wurde, wie aus der Pluralform *suunuuus* hervorgeht (vgl. Art. 37, 3.1.). Ähnliches mag auch im Wurst. gegolten haben.

Überhaupt gab es im Nofr. die Voraussetzungen für eine weitgehende Vereinfachung des Flexionssystems. Nicht nur bestand der Druck vom angrenzenden Nd. her, auch die internen Entwicklungen mußten dazu führen, obwohl die zwei Gruppen Emsfr. und Weserfr. ihre eigenen Entwicklungen kannten. Im Emsfr. wurden einfach die meisten afr. Endungsvokale *-e* apokopiert, während *-a* zu *-e* ge-

schwächt wurde. Das Alt-Emsfr. kannte überhaupt nur noch die Qualitäten /a/ und /e/ (= [ə]?) im Auslaut, mit /u/ in der Endung des Dat.Pl. *-um*.

Das Afr., wie es uns in den sogenannten Rüstringer Handschriften überliefert ist, kannte eine größere Vielfalt von Endungsvokalen, aber hier wurde im Wang- und Wurst. nach Langstämmigen alles apokopiert. Dadurch entstand im Wang- und Wurst. eine Gruppe endungsloser Formen, die einer Gruppe mit vollen Endvokalen gegenüberstand. Damit wurde ein Flexionssystem wie im Afr. nicht genügend gestützt, und die Formen mit vollen Endvokalen wurden entweder lexikalisiert oder ausgeglichen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Änderungen, die die afr. 2. Klasse der schwachen Verben im Wang. erfahren hat. (vgl. dazu Art. 37, 3.3.). Das Harl. reduzierte die erhaltenen Endungsvokale zu *-e*. Es ist darum nicht verwunderlich, daß die nofr. Mundarten ihr morphologisches System in die gleiche, vereinfachte Richtung geändert haben wie die angrenzenden nd. Mundarten.

Das dreigeschlechtliche System von (Pro)nomina ist noch zu finden in den verschiedenen nofr. Mundarten. Kasusflexion ist verschwunden, obwohl im Harl. bei Artikel und Adjektiv viele Kasusformen belegt sind, die aber hochdeutsch angehaucht sind und außerdem nicht in den volkssprachlichen Sprichwörtern erscheinen, wohl aber in den von Cadovius Müller übersetzten kirchlichen Texten.

Bei den Verben ist die für das Fr. typische 2. Klasse der schwachen Verben auf *-ia* (im Afr.) im Wurst. und Harl. wahrscheinlich als Klasse untergegangen. Zwar ist im Wurst. /i/ in alten Kurzstämmigen oft bewahrt, aber Formen wie *bedied* 'gebeten' und *kma* 'komm' (Imp.) zeigen, daß bewahrtes /i/ und /a/ als Teil des Stammes aufgefaßt wurden.

Für das Harl. schreibt Cadovius Müller (König 1911, 57f), daß alle Verben sowohl auf *-en*, *-i* wie auch *-a* enden können, wobei die erste Endung »die newste ist, und scheinet nach der gemeinen teutschen Sprachen angenommen zu sein«. In den Texten benutzt er die drei Endungen regellos durcheinander, wobei auch die En-

dung *-en* des Part.Prät. als *-i* erscheinen kann, z.B. *feyli* 'gefallen' (ebd. 62). Es gibt meines Erachtens hierfür zwei Erklärungen:

(1) die Endung *-a* ist die ursprüngliche Infinitivendung der starken Verben sowie die der 1. schwachen Konjugation. Die Endung *-i* entspricht der Infinitivform der 2. schwachen Klasse. Die Endung *-en* wäre dann entweder die Endung des Gerundiums oder tatsächlich dem Nd. entnommen. Cadovius Müller hätte dann die drei verschiedenen Endungen gehört und sie – als Nicht-Muttersprachler – fälschlicherweise als freie Varianten verstanden.

(2) Die Endungen sind zwar von ihrer Herkunft her wie bei (1) beschrieben, das System ist aber durch sprachex- oder -interne Entwicklungen zusammengebrochen, und die drei Endungen waren zu Cadovius Zeit tatsächlich freie Varianten. In dem Fall wäre die Endung *-en* tatsächlich eher dem Einfluß des Nd. zuzuschreiben. Nur eine eingehende Analyse aller Infinitivformen bei Cadovius Müller könnte hierauf mehr Licht werfen.

Im emsfr. Sat. sind beim schwachen Verb die zwei Klassen bewahrt. Im Upg. (vgl. Art. 74, 1.3.) sind drei Verben belegt, alle Infinitive, die im Sat. zur 2. Klasse mit Infinitiv auf *-je* gehören: *makie* 'machen', *feroederen* 'ändern' und *woend'rn* 'wandern'. Im Sprichwort, das von dem 1527 in Grimersum geborenen Beninga zitiert wird (vgl. Art. 74, 1.), finden wir die historisch richtige 3. Sing. *louwet* 'verspricht'. Sonstige Beweise gegen oder für die Existenz zweier schwacher Verbklassen in den älteren emsfr. Mundarten fehlen.

Der besondere fr. Infinitiv auf *-n*, auch Gerundium genannt (vgl. Art. 77), ist im Wurst. wegen der bruchstückhaften Überlieferung nicht belegt. Für das Harl. siehe oben. Im upg. Hochzeitsgedicht erscheint das Gerundium meistens richtig nach *to*, aber es steht auch nach Modalverben, wo im Fr. üblicherweise der normale Infinitiv steht. Sonst überwiegt der normale Infinitiv auf *-e*. Der Text ist kurz und die Zahl der Beispiele beschränkt. Das Bestehen des Gerundiums ist aber angesichts der Lage im Sat. für das Upg. wahrscheinlich.

Wo das Afr. als Einheitsendung des Plurals Präsens *-t(h)* hatte, finden wir im heutigen ofr. Nd. die Endung *-t* im Jeveland als geographischem Ausläufer des sächsischen Altlandes, während das übrige Ostfriesland, wie auch Groningen, heute die Endung *-en* haben (Foerste 1960, 4). Die belegten nofr. Mundarten schließen sich der Verteilung weitgehend an. Für das Wurst. fehlen Belege. Das Wang. hat folgerichtig die Endung *-t*, das Harl. *-en*. Das Sat. hat *-e*, und für das Upp. ist zweimal *-en* und einmal *-t* belegt.

Bemerkenswert ist, daß das Part.Prät. im Harl. und Upp. gelegentlich mit dem Präfix *ge-* auftritt, neben Formen ohne *ge-*, z.B. harl. *mackt* 'gemacht', *gebuhtet* 'erbeutet', upg. *geweisen* 'gewesen', *dreemd* 'geträumt'. Im Harl. ist die präfixlose Form vorherrschend, im upg. Text gibt es vier Formen des Part.Prät. mit *ge-* gegenüber zweien ohne.

Das Präfix *ge-* ist sprachhistorisch dem Mnd., Nhd. oder Nndl. zuzuordnen. Die beiden auch sonst stark von jenen Sprachen beeinflussten Quellen könnten auch hier externen Einfluß zeigen. In den beiden von Sprachwissenschaftlern festgelegten ofr. Mundarten, dem Sat. und Wang., tritt das Präfix nicht auf, was ein Indiz dafür sein könnte, daß es der gesprochenen ofr. Sprache wahrscheinlich nicht angehörte. Das Präfix käme dann völlig auf das Konto der beiden Autoren Imel Agena und Cadovius Müller.

Im Afr. der Handschriften R. und B. (die dem Harl. beziehungsweise Upp. wohl am nächsten stehen) tritt als Präfix des Part.Prät. noch *e-* auf. Eine Möglichkeit wäre dann auch noch, daß sich das morphologische Merkmal eines Präfixes in der früh-nofr. Zeit noch gehalten hätte, daß es in der Form aber von den anderen Sprachen beeinflusst wäre. Das Sat. und Wang. hätten dann später, auch aufgrund der präfixlosen Partizipialformen des benachbarten Nd., das Präfix verloren.

5. Bibliographie

Alma, Redmer/Vries, Oebele (1990), *Summa agrorum in Slochtra. Een gedeeltelijk Oud-friese tekst uit de Ommelanden*. In: UW 39, 1–48.

Boutkan, Dirk (1996), *A concise grammar of the Old Frisian dialect of the first Riustring manuscript*. Odense.

Ehrentraut, Heinrich Georg (1849/54), *Mitteilungen aus der Sprache der Wangeroger*. In: *Friesisches Archiv* I, 3–109, 338–416; II, 1–84.

Foerste, William (1960), *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*. Münster.

Hofmann, Dietrich (1961), *Snuh 'Sohn' – Akzentverschiebung und Stammsilbenreduktion im Wurster Friesisch*. In: ZDA 90, 303–322. Auch in: Hofmann, Schriften, II, 139–158.

Hofmann, Dietrich (1964), *'Germanisch' ē² im Friesischen*. In: *Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag*, Köln/Graz, 160–185. Auch in: Hofmann, Schriften, II, 165–190.

Holthausen, Ferdinand (1927), *Ostfriesische Studien*. In: PBB 50, 60–71.

König, Erich (1911), Hg., *Johannes Cadovius-Müllers Memoriale linguae Frisicae*. Norden/Leipzig.

Löfstedt, Ernst (1932), *Zwei Beiträge zur friesischen Sprachgeschichte*. Lund.

Möllencamp, Rudolf (1968), *Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten*. Bremerhaven.

Remmers, Arend (1994), *Zum Ostfriesischen Niederdeutsch (I)*. In: NdJb 117, 130–168.

Scheuermann, Ulrich (1996²), *'Sprache' in Ostfriesland*. In: *Ostfriesland, Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft*, Hg. K. E. Behre/H. van Lengen, Aurich, 341–352.

Siebs, Benno Eide (1954), *Die Wangeroger. Eine Volkskunde*. Leer.

Siebs, Theodor (1889), *Zur geschichte der englisch-friesischen Sprache*. Tübingen.

Siebs, Theodor (1901), *Geschichte der friesischen Sprache*. In: *Grundriß der Germanischen Philologie*, Hg. Hermann Paul, 2. Aufl., Straßburg, Bd. I, 1152–1464.

Siebs, Theodor (1923), *Vom aussterbenden Friesisch der Insel Wangeroog*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 18 (= Fs. F. Wrede), 237–253.

Versloot, Arjen (1995), *De Wangereager wurdlist fan U. J. Seezen fan 1799*. In: TFT 10, 69–105.

Versloot, Arjen (1996a), Hg., *Mitteilungen aus der Sprache der Wangeroger*. Ljouwert/Leeuwarden.

Versloot, Arjen (1996b), *Konsonantgeminate in der Sprache der Wangeroger: eine Einmaligkeit unter den westgermanischen Sprachen*. In: Fs. Århammar, 241–250.

Arjen P. Versloot, Hilaard/Hijlaard